

Der Garten - Sinnbild des menschlichen Überflusses (Jes. 58, 9b-11)

Jeder Garten sagt etwas aus über den Menschen, der ihn anlegt. Das bringt auch die Aussage eines Zeitgenossen auf den Punkt: Zeige mir deinen Garten und ich sage Dir, wer Du bist. Vielleicht erschrecken jetzt die Gärtner unter uns über so viel Durchsichtigkeit ihres geliebten Gartens im Bezug auf die eigene Person. Nehmen Sie es gelassen: Das Bisschen Transparenz tut uns allen gut.

Trotzdem können wir die Probe aufs Exempel machen. Kurz nach dem Zweiten Weltkrieg hatten Schrebergärten Hochkonjunktur. Darin wuchsen schön geordnet und exakt ausgerichtet allerlei Gemüse und Blumen. Das Unkraut hatte es schwer und wurde als Konkurrent zu den Nutzpflanzen gnadenlos bekämpft. Ebenso die Schädlinge.

Das musste so sein, denn der Garten war für seinen Besitzer eine zuverlässige und unabhängige Nahrungsquelle nach jahrelanger Erfahrung von Abhängigkeit. Und der Garten gab, nach den chaotischen Erfahrungen des Krieges, auch das Gefühl von Ordnung und Sicherheit wieder.

Solche Gärten spiegelten ihre Gärtner als Menschen, die durch den Krieg verunsichert worden waren und nun für sich die lang vermisste Unabhängigkeit, Sicherheit und Ordnung im Garten wieder herstellten.

In unserer Zeit sind Gärten meist nicht mehr so ordentlich wie kurz nach dem Krieg. Beikräuter – es sind heute wohlbermerkt keine Unkräuter mehr – und Schädlinge brauchen nicht mehr um ihren Platz zu kämpfen. Und die Pflanzen wachsen dort, wo sie am besten gedeihen, nicht in Reihen, sondern eher durcheinander. Manchmal wandern sie sogar. Und diese Wanderung wird akzeptiert.

Solche Gärten sind beliebt. Und diese Beliebtheit verstehe ich so, dass die Gärtner heute ein Gegengewicht setzen wollen zu dem, was sie umgibt. Wir leben in einer Zeit, in der es keine Beständigkeit gibt. Was heute gilt, ist morgen bereits veraltet. Das Wachsen und der Wildwuchs der Pflanzen erinnert die Gärtner an ihre Sehnsucht nach Bestand und Nachhaltigkeit.

Ein Gegengewicht bilden heutige Gärten auch zu den vielen Normen und Gesetzen, denen wir uns der Sicherheit zuliebe unterwerfen müssen. Der wilde Wuchs seiner Pflanzen stellt dazu eine Gegenwelt dar und erinnert den Gärtner daran, dass wenigstens in seinem Garten keine Normen und Gesetze herrschen, ausser jenen des Lebens.

Auch im Text zur heutigen Predigt aus dem Buch des Propheten Jesaja ist von einem Garten die Rede. Ich lese vom Kapitel 58 die Verse 9b bis 11:

„Wenn Du aus deiner Mitte das Joch entfernst, das Zeigen mit dem Finger und die ungerechte Rede, und dem Hungrigen gewährst, was du selbst zum Leben brauchst, und satt machst den, der gedemütigt ist, dann wird dein Licht aufstrahlen in der Finsternis, und deine Dunkelheit wird sein wie der Mittag. Und allezeit wird der Herr dich leiten, und in dürrem Land macht er dich satt, und deine Knochen macht er stark. Und du wirst sein wie ein bewässerter Garten und wie eine Wasserquelle, deren Wasser nicht trügen.“

Jesajas Worte entstammen der selben Situation wie jene des Propheten Jeremia vom letzten Sonntag. Auch dieser Prophet spricht in der Zeit des Exils in Babylon zu seinem Volk. Auch er braucht das Bild eines Gartens.

Dieser Garten ist aber ein anderer. Dachte Jeremia bei seinem Bild wohl eher an einen Nutzgarten, so ist der Garten, den Jesaja meint, wohl ein Lustgarten, d.h. er soll dem Menschen Freude bereiten. Dieser Garten gleicht eher einem Park, der zum Verweilen einlädt.

Vorbilder für solche Gärten gab es in der damaligen Welt genug, auch in Babylon. Diese Gärten dienten den Einflussreichen zum Entspannen und zum Auftanken. Der Garten als Wohlfühlort also, als Ort der Musse

und der Regeneration. Der Garten als Ort, an dem der Mensch wieder zu sich selber und letztendlich zu Gott kommt.

Ein Beispiel dafür habe ich erlebt. Als junger Mann habe ich einmal Granada besucht. Da war natürlich der Gang durch die Gärten der Alhambra, durch den sogenannten Generalife ein Muss.

Ich habe diesen Gang nie bereut und vergesse nie, wie dieser Garten auf mich wirkte: Da gab es, im Gegensatz zur kargen Umgebung Wasser im Überfluss. Da gab es gleissendes Licht und angenehmen Schatten. Da waren Gerüche und Farben. Da waren verspielte Brunnen und das Wasser begleitete mich treppabwärts im Handlauf, um sich dann wieder in einen Brunnen zu ergiessen. Und da waren die Farben und Düfte der Pflanzen, der Orangenbäume und Zypressen, die Gerüche von Jasmin und Rosen.

Ja, das sind immer noch meine Eindrücke aus dem Generalife, dessen Name bei weitem nichts mit einem General zu tun hat. Generalife, der Name kommt vom arabischen Wort Yanal al Arif und er bedeutet: Der Garten des Architekten. Die muslimischen Erbauer des Gartens meinten mit dem Architekten niemanden anderes als Gott, den Schöpfer, den Erbauer der Welt.

Der Generalife sagt wie jeder andere Garten auch etwas über seinen Gärtner aus: Hier in diesem Garten kann jeder etwas von Gottes Wirken spüren. Von der Freude am Leben, die er den Menschen schenkt. Vom Überfluss, den wir mit allen Sinnen wahrnehmen können. Vom Reichtum, der uns einfach so umgibt, manchmal sogar mitten im Ödland.

Einen solchen Garten hat der Prophet Jesaja im Sinn, als er seine Landsleute mit ihm vergleicht. Wenn sie – ja wenn sie aus dem Überfluss heraus sich um jene kümmern, die im Mangel stehen. Wenn sie aus der Freude am Leben wahrnehmen, dass andere Menschen im Kummer leben. Wenn sie im Reichtum Augen haben für die Armen. Wenn sie im Rausch des Erfolges daran denken, dass Leben häufig scheitert.

Dann sind sie wie ein bewässerter Garten, in dem der Mensch wieder zum Menschen wird und Gottes Wirken spüren kann. Eine grosse Aufgabe, die auch heute noch und immer wieder zu erfüllen ist: Mangel ist keine Privatsache, Ausgrenzung und Respektlosigkeit ebenso wenig und das Scheitern soll nicht der Schlusspunkt des Lebens sein.

Deshalb gilt Jesajas Aufruf immer noch, auf für uns, 2500 Jahre später: wo Menschen auf die Not ihrer Mitmenschen eingehen, da entsteht ein kleines Stück Garten, Mitten im Ödland ein kleines Stück vom Garten des Architekten.

Das ist die Kraft dieses Gartenbildes, liebe Gemeinde, auch heute noch: Wo wir wach sind für die Oednisse menschlichen Lebens um uns herum, da werden wir selber fast zu Architekten. Wir schaffen neue Welten für andere, wir bringen den Menschen ein Stück weit den Paradiesgarten zurück.

Zürich-Schwamendingen, 3. August 2014
Marc Schedler